

*Asiatische Studien*  
*Études Asiatiques*  
*LXIV · 2 · 2010*

*Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft*  
*Revue de la Société Suisse – Asie*



Peter Lang  
Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

ISSN 0004-4717

© Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2010  
Hochfeldstrasse 32, CH-3012 Bern  
info@peterlang.com, www.peterlang.com, www.peterlang.net

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ausserhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Switzerland

# INHALTSVERZEICHNIS – TABLE DES MATIÈRES CONTENTS

## *Aufsätze – Articles – Articles*

JOHANNES BRONKHORST .....265  
Against Methodological Positivism in Textual Studies

JOHANNES BRONKHORST .....275  
Who is Liberated? The Notion of Liberation While Alive  
in Some Selected Indian Texts

VINCENT ELTSCHINGER .....291  
On a Hitherto Neglected Text against Buddhist Personalism:  
*Mahāyānasūtrālaṅkāra* 18.92–103 and its *Bhāṣya*

ISABELLE RATIÉ .....341  
“A five-trunked, four-tusked elephant is running in the sky” – How Free  
is Imagination According to Utpaladeva and Abhinavagupta?

SANDRA SMETS .....387  
Les fausses couches dans la littérature āyurvédique

FRANÇOIS D. VOEGELI .....415  
Sur un démon mineur de la religion védique

## *Rezensionen – Comptes rendus – Reviews*

M.-L BARAZER-BILLORET, BRUNO DAGENS, VINCENT LEFEVRE (Eds.) .....435  
*Dīptāgama. Tome III (Chapitres 63-111). Appendice et Index. Édition  
critique.* (Marion Rastelli)

BERND EBERSTEIN .....437  
*Hamburg – Kanton 1731. Der Beginn des Hamburger Chinahandels.*  
(G. Lehner)

MARK EDWARD LEWIS .....	438
<i>The Construction of Space in Early China.</i> (Hans van Ess)	
KLAUS MYLIUS .....	441
<i>Wörterbuch Deutsch – Pāli.</i> (Andreas Bock-Raming)	
BARBARA SCHULER.....	445
<i>Of Death and Birth. Icakkiamman, a Tamil Goddess, in Ritual and Story.</i> (Eva Wilden)	
JAKOB STUHLIK.....	447
<i>Der arische Ansatz. Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus.</i> (Walter Slaje)	
WU XIUJIE .....	463
<i>Ein Jahrhundert Licht: Eine technikethnologische Studie zur Beleuchtung im chinesischen ländlichen Alltag.</i> (Jacob Eyferth)	
Autoren – Auteurs – Authors.....	469

in honour of Icakki in Paḷavūr in spring 2002. The translocal legend of the goddess is complemented by a local version according to which the village priest had maltreated Icakki and was in consequence destroyed by her. The purpose of the rites is to effect the transposition of the goddess from her aggressive and dangerous form as an avenging spirit into her benevolent form that will help the childless couples of the village to procure children. (Appendix A adduces a tabular summary of the ritual sequence.) To quote from the author's conclusions (ib. p. 346):

My ethnographic and textual analyses have revealed that the ritual strives for harmony and a culture of consensus, while the narrative portrays an individualistic culture, grounded in mutual tension and argument. In one sense, the ritual rewrites the two fatally tragic stories of Icakki in positive terms and towards practical ends. This shows that the aim of the ritual is to master the future rather than the past. Whereas the text offers us a cultural understanding of instability [...] and plainly also of *memoria*, the ritual creates an alternative reality in response to the texts. It carries us from death to human fertility.

In summary it can be said that this broad and carefully documented study offers ample material and scope for reflection to philologists, historians of religion and anthropologists alike.

Eva Wilden

STUCHLIK, Jakob: *Der arische Ansatz. Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2009 (ÖAW. Philos.-hist. Kl. Sitzungsberichte. 797), 202 pp. ISBN 978-3-7001-6724-2.

Die eigentliche Verortung der zu besprechenden Arbeit verbirgt sich in Stuchliks knapp gehaltenem Vorwort (S. 7–10).<sup>1</sup> Eine kurze Analyse, die der

1 Das dem Buch entzogene Vorwort Ernst Steinkellners wurde online publiziert, da der Autor mit der Sichtweise Steinkellners "nicht einverstanden" war (<[http://ikga.oeaw.ac.at/Mat/steinkellner\\_vorwort\\_stuchlik\\_2009.pdf](http://ikga.oeaw.ac.at/Mat/steinkellner_vorwort_stuchlik_2009.pdf)>). Diese Vorgehensweise der Ausgrenzung abweichender Meinungen wirft zugleich ein bezeichnendes Licht auf Stuchliks unkonventionelles Verständnis von wissenschaftlicher Objektivität und seinen Mangel an historischen Methoden (s.u.). Zu Letzteren gehört, im Rahmen intersubjektiver Überprüfbarkeit auch abweichende Meinungen zu dokumentieren und ihre Plausibilität zur Diskussion zuzulassen.

Besprechung klärend vorangestellt werden muß, wird die Eckpfeiler in deutlicher faßbaren Konturen hervortreten lassen. Stuchlik hat sich auf "Spurensuche" rund um ein "zentrales Konzept" begeben, das er in einem Aufsatz Frauwallners, "Der arische Anteil an der indischen Philosophie", aufgespürt zu haben meint. Dieses Konzept, dessen "Vorgeschichte" sich bis zu seiner "Geburtsstunde" in den Jahren 1935/36 (S. 80) zurückverfolgen lasse, sei Gegenstand seiner "kontextuellen" Darstellung. Das von Stuchlik aufgespürte, "zentrale Konzept" trage den Namen "arischer Ansatz", den er sich, wie er selbst erklärt, alleine ausgedacht hat.<sup>2</sup>

In den Schriften Frauwallners, die Stuchlik auf dieses Konzept hin untersucht, ist allerdings von einem "Konzept" nirgendwo die Rede. Stuchlik definiert den von ihm wiederholt bemühten Begriff auch gar nicht, so daß die intendierte Bedeutung nur erraten werden kann. Vielleicht wollte Stuchlik damit eine Art von theoretischer Vorstufe zu einem erweiterten Denkentwurf zum Ausdruck bringen? Man weiß es nicht. Wenn Frauwallner selbst aber weder von einem "arischen Ansatz"<sup>3</sup> noch von einem mit diesem Ansatz korrespondierenden "Konzept" sprach, so kann das nur bedeuten, daß er kein solches Konzept hatte, oder daß ihm nicht klar war, eines zu haben. Posthum springt ihm Stuchlik deshalb mit seinem eigenen begrifflichen Hilfskonstrukt bei und erklärt seinen Lesern, daß es sich hierbei um ein "Konzept des arischen Ansatzes" handle. Und dieser Ansatz sei nicht etwa ein rassischer, sondern ein rassistischer (S. 9).

Schärfer gefaßt: das, was nach Dafürhalten Stuchliks ein "Konzept" Frauwallners gewesen wäre – oder gewesen hätte sein können –, taucht nur in seinem subjektiven Erlebnis- und Deutungshorizont auf. Das von ihm supponierte "Konzept" ist pure Abstraktion und erweist sich als eine von Stuchlik geprägte Konzeptualisierung. Der Autor jagt einer von ihm selbst konzipierten und auf Frauwallners Periodisierungsversuch (dazu unten) übertragenen Idee nach. Frauwallner selbst sprach immer nur von einem "Anteil" an einem Teilgebiet indischer Kulturäußerungen, nämlich dem "arischen Anteil an der indischen Philosophie". Es ist bezeichnend, daß Stuchlik schon in seinem Vorwort diesen *Anteil* als von Frauwallner "propagierten *Ansatz*" verkennt und *indische Philosophie* mit einem von Frauwallner "präsentierten *Indienbild*"

2 "[...] – in Anlehnung an den Beitragstitel *Der arische Anteil an der indischen Philosophie* nenne ich es den „arischen Ansatz“ – [...]" (S. 7).

3 Stuchlik setzt den "arischen Ansatz" als von ihm gefundenen Begriff regelmäßig in Anführungsstriche. Diese Auszeichnungskonvention wird hier übernommen.

verwechselt (S. 8). All das und mehr liest er in Frauwallners Schriften hinein, ohne zu merken – und zwar nicht einmal im Ansatz –, daß der sich zwangsläufig einstellende Wiedererkennungseffekt seiner Ideen, den er für eine Entdeckung hält, nur der eigenen Spiegelung gilt. In einem zweiten Schritt versucht Stuchlik sodann, seine Konstruktion von einem ganz Indien umfassenden “arischen Ansatz” Frauwallners in leitmotivischer Verallgemeinerung dessen Lebenswerk als Generalkonzept zu unterschieben.

Daß das Buch tatsächlich mehr über die Intentionen des Verfassers und seine vorgefaßten Meinungen als über den vorgeblichen Gegenstand seiner Untersuchung aussagt, wird weiter unten genauer auszuführen sein. Für dieses Mißverhältnis mag vielleicht auch der entstehungsgeschichtliche Hintergrund der Arbeit eine für die Beurteilung ihres wissenschaftlichen Wertes nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. In ihrem disziplinären Kontext betrachtet, ging sie nämlich aus der ungedruckten Dissertation des Verfassers im Fach Philosophie hervor. Dort war der “arischen” Konzeption Stuchliks von einem “arischen Konzept” Frauwallners die Funktion zugeordnet gewesen, als “kontrastierendes Gegenbeispiel” zur “altbuddhistischen Übung der ‘Vier Verankerungen der Achtsamkeit’ (Pāli: *cattāro satipaṭṭhānā*)” zu dienen. Mithin als ein “konkretes indologisches Gegenbeispiel aus der NS-Zeit” zum “kognitiven Modus dieser erkenntnis-praktischen Übung”, die Stuchlik mit Prädikaten wie “offen, nicht-manipulativ, unabhängig und empathisch charakterisiert.” Mit diesem kühnen Wurf eines Kulturen, Epochen und Zeiten überschreitenden Vergleichs des altbuddhistischen *satipaṭṭhāna* mit einem österreichischen Professor des 20. Jh. wurde Stuchlik an der Universität Wien im Fach Philosophie promoviert.<sup>4</sup> Der aus dieser Dissertation ausgegliederte, um drei detaillierte Passagen ergänzte Teil über das “konkrete indologische Gegenbeispiel” (d.i. Erich Frauwallner) bildet das vorliegende Buch.

Nach herkömmlichen Kategorien des universitären Fächerkanons fiel der untersuchte Gegenstand (“Erich Frauwallner und der Nationalsozialismus”) in den Bereich – und damit auch in die methodische Kompetenz – des Faches Zeitgeschichte. Die Kompetenz des Verfassers liegt demgegenüber in der interkulturellen Philosophie, in der er am Institut für Philosophie ausgebildet wurde, wo “auch der Faschismus [...] mit der nötigen Selbstverständlichkeit kritisch behandelt werden konnte” (S. 7). Ob damit ausgesagt werden soll, daß das bei fachlich zuständigeren Instituten der Universität Wien, wie etwa dem für

4 “Erkenntnispraxis mit offenen Augen. Überlegungen am Rande eines altindischen Übungsweges.” Universität Wien. Ungedruckte Dissertation 2005. Betreuer: Franz Martin Wimmer.

Zeitgeschichte, nicht so selbstverständlich wäre, läßt sich dem kryptisch gehaltenen Seitenhieb nicht mit Gewißheit entnehmen. Deutlich ist jedoch, daß Stuchlik über keinerlei wissenschaftliche Qualifikation für Zeitgeschichte verfügt, für dasjenige Fach also, das die methodischen Voraussetzungen für tragfähige Behandlungen der jüngeren Geschichte entwickelt hat und lehrt. Daß Stuchlik als graduerter Indologe und promovierter Philosoph die geschulte Verwendung zeitgeschichtlicher Methodik vermissen läßt, kann nicht überraschen: Dürften denn von einem Politikwissenschaftler Beherrschung und Anwendung gräzistischer Methoden gefordert werden? Würde sich der juristische Kommentar eines Soziologen als verfahrensfest erweisen? Ließe man sich von einem historischen Linguisten operieren? Sind also nur Indologen und Philosophen grenzenlos kompetent? Wenn ein solches Selbstverständnis vorherrschen sollte, wäre es mit fachlicher Hybris zu erklären, daß Stuchlik sich anmaßen konnte, ohne entsprechende Ausbildung mit etablierten Fächern auf Augenhöhe mitreden zu wollen.<sup>5</sup>

Das führt zur nächsten wichtigen Frage, der nach einer Methodik. Stuchlik unterläßt explizite Äußerungen über die von ihm angewandten Methoden. Das allein muß bei einer fachlichen Grenzüberschreitung<sup>6</sup> wie der vorliegenden Mißtrauen wecken. Die Unterlassung einer Offenlegung der Methodik stellt eine Unterschreitung von Mindeststandards dar, wie sie in Form methodologischer Reflexionen – und seien es nur solche über ein Bewußtsein von den eigenen subjektiven Anteilen, von erkenntnisleitenden Interessen bei der Interpretation, über eigene Standorte oder Perspektiven, die das Urteil trüben könnten –, heute selbstverständlich sind. Das Vorgehen Stuchliks kann man daher nicht anders als hemdsärmelig bezeichnen. Man erschrickt nachgerade angesichts der Unbekümmertheit des Autors, mit der er über seinen Untersuchungsgegenstand ohne viel Federlesens einfach herfällt. Das wenige, das – aus verstreut gemachten Bemerkungen in seinem Vorwort zusammengetragen – als methodologischer Orientierungsrahmen ausgemacht werden könnte, ist zitierenswert, werfen doch

5 “Quellenhinweise, Korrekturen, Verbesserungsvorschläge und Anregungen”, für die St. u.a. auch zwei Wiener Zeithistorikern dankt (S. 10), können ein Promotionsstudium nicht ersetzen. Und unterhalb eines vergleichbaren Ausbildungsniveaus ein Thema – noch dazu eines von Brisanz – zu vergeben, wäre wissenschaftlich verantwortungslos.

6 Darunter verstehe ich das Gegenteil von Interdisziplinarität. Denn diese setzt die Beherrschung derjenigen Disziplinen voraus, innerhalb derer man sich forschend bewegt. Zunehmend wird der Begriff zur Verschleierung des Nichtbeherrschens von Disziplinen gebraucht, innerhalb derer sich viele bewegen möchten, ohne eine beherrschen zu müssen.



oft die eigenen Worte das bezeichnendste Licht auf einen Autor, seinen Intellekt und seine Gesinnung:

[...] die Arbeit [wurde] nicht auf der Grundlage einer Wissenschaft<sup>7</sup> erstellt [...], die die individuelle Verantwortung” [Erich Frauwallners, W.S.] “mit hohen statistischen Zahlen sowie trockenen terminologischen und institutionellen Subsumierungen verwischt. (S. 7)  
[...] setze ich auf Rekonstruktionen von primären lebens-, wissenschafts- und zeitgeschichtlichen Fakten, die sekundär wiederum als kontrastierender Hintergrund für die Ersteren reflektiert werden bzw. reflektiert werden können. (S. 8)

Als “wichtigen Schlüssel zum Verständnis” seines Buches überreicht Stuchlik seiner Leserschaft die Information, wem sein “deskriptives Interesse” gelte: “der menschlichen Erkenntnis als einem Phänomen an der Schnittstelle zwischen Natur, Kultur und Individuum.” Es handle sich aber auch

um eine ‘erkenntnis-anthropologische’ Fallstudie [...], die versucht, der eigentümlichen Ordnung des Erkenntnispektakels zu folgen, selbst wenn dabei auf das letzte Sujet der grellste Scheinwerfer fallen muß. (S. 9).

Stuchliks “grelle Scheinwerfer” beleuchten allerdings vor allem das Erkenntnispektakel einer krausen Wortakrobatik, der, wie jedermann unschwer nachvollziehen kann, Sinnfreiheit im Sinne des Wortes zugeschrieben werden muß. Diese abstruse Programmatik findet ihre selbstentlarvende Krönung in der folgenden Aussage:

[...] daß die stellenweise vielleicht überraschende Nennung von belastenden Fakten in diesem Buch keinen engen kausalen Zusammenhang zwischen diesen und Frauwallner bedeuten muß [...] und oft nur deren kontextuelle, etwa zeitliche, institutionelle, personelle oder typologische Nähe zeigen soll. Sollte jedoch trotzdem der Eindruck eines suggerierten kausalen Zusammenhangs auch in Fällen entstehen, in denen dieser nicht ausdrücklich genannt wird, lasse ich diesen Effekt walten, [...]. (S. 8).

Stuchlik, der zwar keine Methode, aber Absichten hat, möchte eingeständenermaßen nicht nur suggestive “Effekte” erzielen, sondern betont sogar seine Bereitschaft, diese, auch wenn sie in unzutreffenden Voraussetzungen gründen, “walten zu lassen”. Es geht ihm also bei der Beurteilung Frauwallners um nichts weniger als um die Ersetzung wissenschaftlicher Redlichkeit durch emotionalisierende Effekthascherei, um deren Erzeugung willen er auch vor dem Werfen

7 Welche Wissenschaft das sein soll, wird nicht mitgeteilt.

kausaler Nebelgranaten nicht zurückscheut. Stuchlik macht zwar Frauwallner ideologische Voreingenommenheit zum Vorwurf, findet aber selbst gar nichts dabei, seine eigene Voreingenommenheit dazu zu benutzen, Frauwallner mittels Suggestion kausaler Zusammenhänge, durch Verzerrung und Manipulation, zu belasten. Getreu dem politischen Motto, daß der Zweck die Mittel heilige, gibt Stuchlik den seinen als einen volkspädagogischen aus:

[...] lasse ich diesen Effekt walten, sofern dies an die prinzipielle Mitverantwortung jener für die Folgen der Gesellschaftssysteme oder für das Wirken politischer Parteien erinnert, die diese Systeme oder Parteien unterstützen.<sup>8</sup> (S. 8).

Stuchlik schlüpft zwar äußerlich in die Rolle des Zeithistorikers – an der er gar nicht anders als scheitern konnte –, tritt in der Hauptsache aber als Chefankläger *in rebus moralibus* auf. Gerne gibt er auch den Psychologen, wie etwa im “Fall Günther” (vgl. unten). Querbeet versucht er sich am Feuilletonstil, versagt jedoch auch in diesem Fach: die Stilmittel zum – leicht durchschaubaren – Spannungsaufbau wie der Gebrauch des historischen Präsens oder des Futurs, um bevorstehende Ereignisse vorwegnehmend in das Erleben des Lesers hereinzuholen, werden durch aufdringliche Häufung plump zum Einsatz gebracht. Mit dem fehlenden Willen zu wissenschaftlicher Objektivität und der ebenso fehlenden kritischen Distanz zu sich selbst entfällt zwangsläufig auch der gebotene Abstand zum untersuchten Gegenstand. Sich selbst als hier und heute urteilendes Subjekt, das eine völlig anders gelagerte Edukation und Sozialisierung erfahren hat als das von ihm vorverurteilte Objekt einer politisch überwundenen Epoche, scheint Stuchlik der Hinterfragung für unwert befunden zu haben und drischt wutentbrannt auf seinen imaginären Gegner, der seit fast vier Jahrzehnten tot ist, ein, als stünde er bedrohlich direkt vor ihm. Die von Stuchlik erzählte Geschichte über Frauwallner gehört all dem zufolge in die Kategorie der Geschichten – *nota bene*: der schlechten –, aber nicht der Geschichte. Auf den Punkt gebracht, Stuchlik dilettiert vor aller Augen auf fachfremdem Terrain.

Das Buch besitzt allerdings auch eine Merite: Fleißiges Aktenstudium hat einige neue Fakten zur Vita Frauwallners zutage gefördert.<sup>9</sup> Als nüchterne

8 Das Präsens in “die diese Systeme oder Parteien unterstützen” besagt ganz klar, daß Stuchlik mit seinem Buch ein aktuelles politisches Anliegen verfolgt.

9 “Die Dokumentation enthält das, was möglicherweise jeder zusammentragen könnte, der Bibliotheken und Archive benutzen kann [...]” (S. 7f).

Fakten – jenseits unkontrollierter Assoziationsketten und suggerierter Kausalzusammenhänge – stellen sie sich so dar:<sup>10</sup>

Eintritt in die österreichische NSDAP am 29. November 1932. (S. 35, FN 15)

Mitglied des NS-Lehrerbundes seit 24. März 1933. (S. 35, FN 15)

Ernennung zum a.o. Professor am 31. August 1939. (S. 64)

Entlassung<sup>11</sup> aus dem öffentlichen Dienst am 6. Juni 1945. (S. 84)

Einstufung als "minderbelastet" im Jahre 1947. (S. 86)

Bestätigung der Einstufung als "minderbelastet" am 14. September 1948. (S. 94)

Die dünnen Fakten füllen noch kein Buch, und um diesem Mangel abzuhelpfen, hat Stuchlik, in anerkennenswert fleißiger Sammelarbeit, viel Aktenmaterial aus der "zeitlichen, institutionellen, personellen oder typologischen Nähe" Frauwallners zusammengetragen. Für sich genommen, fände sich darunter durchaus Interessantes über Frauwallners akademische Zeit- und Parteigenossen, wäre da nicht das Problem, den Wortlaut der Akten und ihre manipulative Einbettung in den kausalen Suggestivnexus, den Stuchliks Phantasien ihm verleihen, stets sauber auseinanderzuhalten. Eine belastbare Beleglage für eine moralische Verurteilung Frauwallners fehlt. In solchen Fällen mußte Stuchlik sich die Dinge eben zusammenreimen. Als typologisches Muster für seine aberwitzigen Schuldzuweisungen an Frauwallner sei aus dem reichen Fundus seiner Anwürfe

10 Die Gründe für die Existenz von Akteneinträgen (S. 35, FN 15; S. 88, FN 425f) über seine angebliche Mitwirkung beim Nachrichtendienst während der Verbotszeit der NSDAP in Österreich stellt Frauwallner selbst so dar: "Ich benützte [...] den dehnbaren Begriff der Tätigkeit für den Nachrichtendienst und Angaben eines Bekannten über seine Verbindungen zur Partei. Eine genauere Untersuchung wird ergeben, daß ich keiner der im Antrag genannten Stellen, wie Nachrichtendienst des Gaues Wien oder der SA-Gruppe Wien, bekannt bin. [...] Im übrigen habe ich mit Ausnahme der Berufsorganisation, des NS-Dozentenbundes, keiner Gliederung der Partei angehört, und habe nie eine Funktion bekleidet, [...]. Und ich glaube ruhig behaupten zu können, daß man in ganz Österreich keinen politisch Andersdenkenden finden wird, der deswegen von mir mit Worten oder Taten auch nur gekränkt worden wäre. Gegen die Fehler der NSDAP, soweit ich sie erkannte, habe ich mich nie gescheut aufzutreten. [...] Im Unterricht und in Vorlesungen habe ich nie politische Ideen vertreten, sondern mich immer streng im Rahmen meines Faches gehalten. [...] Die wissenschaftlichen Nachwuchskräfte an der Universität Wien, wie Dr. Karl Ammer und Priv. Doz. Dr. Herbert Günther, habe ich ohne Rücksicht auf ihre politische Einstellung rückhaltlos gefördert, auch wenn mir ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus bekannt war." (S. 89f).

11 Begleitet von der Schließung der Lehrkanzel für Indologie.

nur auf zwei näher eingegangen, auf Frauwallner als Lehrstuhlräuber und als Bestohler, in beiden Fällen als Täter.

Stuchlik klagt Frauwallner an, sich schuldig gemacht zu haben<sup>12</sup>

- 1) der versuchten Beteiligung am Stellenraub an Prof. Dr. Otto Strauß (1935),
- 2) der Beteiligung am Stellenraub an Dr. Leo Oppenheim (1938) sowie
- 3) am Stellenraub an a.o. Prof. Bernhard Geiger (1938/39).

Wie genau machte Frauwallner sich zum Räuber? Für Stuchlik durch Rufannahme, denn die Nachbesetzung einer Stelle ist Raub, begangen durch diejenige Person, die an der "Ersetzung der Entfernten teilhat".<sup>13</sup> Nach dem "Anschluß" wurden in Österreich mit Erlaß vom 28. Mai 1938 nahezu die Hälfte (45%) aller Hochschullehrer "vorzeitig pensioniert" (S. 63). Die Pensionierung wurde auch für Bernhard Geiger "als Angehöriger des jüdischen Volkes beantragt".<sup>14</sup> Einhalb Jahre später, am 31. August 1939, wurde Frauwallner ernannt. Stellenraub.

Nach der aus Gründen des "Arierparagraphen" erfolgten Entlassung (1935) von Otto Strauß stand Strauß' Vorgänger auf dem Breslauer Lehrstuhl, Bruno Liebich, mit Frauwallner zweimal wegen der Nachbesetzungsfrage in brieflichem Kontakt. Frauwallner hatte sich – nach Eintritt der Vakanz – erkundigt und offenbar Interesse geäußert.<sup>15</sup> Versuchter Stellenraub.

Im März 1938 erhielt Frauwallner die Privatdozentur. Ende Mai 1938 wurde der Bibliothekar am Orientalischen Institut, der Assyriologe Leo Oppenheim, "beurlaubt". Seine Stelle ging im Juni 1938 an Karl Ammer. Versuchter Stellenraub durch Frauwallner (S. 61f; 130).

Damit nicht genug, "verging sich" Frauwallner sogar "an jüdischen Immobilien" (S. 130). Der sittlichen Abgründe Frauwallners ist kein Ende.

Der Privatdozent Herbert Günther (später: Herbert V. Guenther) hatte sich systematisch an Frauwallners Bibliothek vergriffen und ihm nach und nach die für sein eigenes Arbeitsgebiet des Buddhismus relevanten Bände gestohlen (S. 173ff). In Frauwallners Dokumentation der entwendeten Bestände anhand einer Bücherliste und seiner Aufdeckung des Diebstahls (1948)<sup>16</sup> erkennt Stuchlik – der die Tatsache der kriminellen Handlung nicht bestreiten kann – zunächst ein-

12 S. 130 mit Seitenverweis auf die betreffenden Abschnitte.

13 Vgl. S. 130, FN 679, für Stuchliks Definition von "Raub".

14 S. 63, FN 233.

15 S. 49. Zu dieser Angelegenheit sind nur zwei Briefe Liebichs erhalten.

16 S. 177, FN 999.

mal Frauwallners “Bestreben, Günther als einen heimtückischen Dieb darzustellen.” (S. 177). Er rechtfertigt den Bücherraub Günthers damit, daß “systematisch betriebene Büchervernichtung und Bücherraub [...] bekanntlich zur breiten Palette der nationalsozialistischen Verbrechen [gehört hätten]” (S. 179), und erkennt in der “gewissen Ähnlichkeit” von “Günthers Aktion” ein Motiv, das die Annahme begründe, “daß Günther von seiner Umgebung dahingehend demoralisiert wurde.” (S. 181). Seine psychologische Probe vertieft er anhand einer Spekulation über “die Möglichkeit, daß es sich hier um eine bewußte Demonstration handelte.” Diese malt Stuchlik sich tiefenpsychologisch so aus, daß der durch die Nazis völlig demoralisierte Günther in der Nachkriegszeit Frauwallners Bücher “verfrüht als gewohntes Raubgut zu behandeln begann und sie [...] Frauwallner ersetzend, quasi ‘arisierte’ und zugleich ‘entnazifizierte’.” Dessen “offensichtliche Lüge”, d.h. Günthers Bestreitung der Tat, nahm für Stuchlik “die Funktion einer Selbstgeißelung wahr”, womit “an das angenommene kollektive Schuldgefühl des Gegenübers [appelliert werden konnte].” (S. 182). Das Verwerfliche an Frauwallner wäre daher, daß er zwei Jahre nach Kriegsende das Fehlen seiner Bücher “kommissionell reklamierte”, während “Europa noch die Toten des Weltkriegs [zählte].” (S. 181). Dem Dieb aber, der, weil “von der Universität Wien für untragbar erklärt”, im Jahre 1950 das Weite suchte und sich nach Indien absetzte, gedenkt Stuchlik die Rolle des Opfers des “Nationalsozialisten Frauwallner” zu, das “wegen eines Bücherdiebstahls [...] um seinen Lehrauftrag gebracht und schließlich in die Emigration getrieben [wurde].” (S. 182).

Im Zusammenhang mit seiner Darstellung des “Falles Günther” offenbart Stuchlik eine weitere Untragbarkeit, nämlich Text nicht als Text, sondern unreflektiert als wirklichkeitsadäquat zu nehmen. Stuchlik charakterisiert Frauwallner dabei folgendermaßen: “Der in der NS-Zeit ‘gesinnungsgemäss [sic] in jeder Hinsicht einwandfrei[e]’, ‘vollste Gewähr für Einsatzbereitschaft’ bietende Nationalsozialist Erich Frauwallner [...]” (S. 182). Woher weiß Stuchlik um diese Charaktereigenschaften Frauwallners? Tatsächlich stammen sie aus einer Akte. Um das aber herauszufinden, muß man von Seite 182, wo die Eigenschaften Frauwallner ohne Quellenverweis attribuiert werden, nahezu 150 Seiten zurückblättern, um dann dort, auf S. 35, eine 24-zeilige Fußnote durchzustudieren, um schließlich in den Zeilen 18–19 die Quelle (eine Gauakte) angegeben zu finden. Dann erweisen die Eigenschaften sich als anonyme Aktenrhetorik aus stereotypen Floskeln. Über Integrität und Intention ihrer Verfasser wissen wir – und weiß auch Stuchlik – gar nichts. Dennoch zögert er nicht, dort

festgehaltene Zuschreibungen so wiederzugeben, als hätten sie auf Frauwallner tatsächlich zugefallen.

Nach diesem Schema und auf diesem Interpretationsniveau geht es knapp 200 Seiten lang dahin. In ermüdender Länge werden Nacherzählungen längst bekannter Tatsachen der NS-Zeit oder des 2. Weltkriegs ausgebreitet, ohne daß diese auch nur irgend etwas zur Sache beitragen. Denn sie stehen mit Frauwallner in keinem Kausalzusammenhang. Für keines der vielen ausführlich ausgebreiteten Verbrechen aus dieser Epoche ist Frauwallner eine persönliche Verantwortung oder gar eine Beteiligung anzulasten. Deshalb versucht Stuchlik, es mittels Suggestivinterpretationen gegenteilig aussehen zu lassen. Zur Erzeugung dieses Eindrucks bedient er sich durchgängig der einfachen, aber wirkungsvollen Methode der Juxtaposition, um mit ihrer Hilfe zeitliche Koinzidenzen in beliebige Kausalzusammenhänge mit Frauwallner zu rücken. Stellvertretend an einem einzigen Beispiel demonstriert, verfährt Stuchlik dabei so (S. 64ff):

Ein erster Satz (1) zu Frauwallner, ein zweiter (2) zum Kriegsbeginn, ein dritter (3) noch einmal zu Frauwallner, um im Bewußtsein des Lesers die assoziative Verankerung seines Namens sicherzustellen, und danach (4) legt er los, seitenlang, mit Hitler, Himmler, Massenmord, Rassenmord, Krieg und Ausrottung, bis Grausamkeiten furchtbarster Art blutig aus den Seiten triefen. Nur, mit Frauwallner hat es nichts zu tun. Doch spielt das keine Rolle. Es ist Kalkül:

(1) Genau ein Jahr nach seinem Bonner Vortrag, mit Schreiben vom 31. August 1939, wird Frauwallner von Hitler zum a.o. Professor ernannt.

(2) Wenige Stunden später, am frühen Morgen des 1. September 1939, fallen die ersten deutschen Fliegerbomben auf das noch schlafende, völlig unbefestigte Städtchen Wieluń in Polen: es beginnt der Zweite Weltkrieg in Europa.

(3) Mit Wirkung vom 1. September 1939 bekommt Frauwallner die Planstelle des entlassenen und aus Wien vertriebenen a.o. Professors für iranische und indische Philologie Bernhard Geiger.

(4) Desaster. Europa in Trümmern. Frauwallner.

Stuchliks Methode erweist sich damit als Berechnung plattester Art. Von ihr geleitet führt er auch sein eigentliches Anliegen aus, die – einleitend bereits angesprochene – Konstruktion seines eigenen “arischen Ansatzes” Frauwallner anzudichten. Dieser “arische Ansatz” ist, wie schon der Buchtitel, aber auch die Namen der Haupt- und der Unterkapitel besagen, allgegenwärtig. So gibt es den “arischen Ansatz” einschließlich “Vorgeschichte” (S. 39ff) und “positivem Echo nach 1945” (S. 189 ff), seit der “NS-Zeit und danach” (S. 33), d.h. “anno

1938" (S. 35ff), "anno 1942" (S. 70ff), "anno 1953" (S. 151ff), "anno 1959" (S. 161) und "anno 1960" (S. 162ff).

Dieser "Ansatz" schien Stuchlik im wesentlichen in einem mit "Der arische Anteil an der indischen Philosophie" betitelten Vortrag Frauwallners (1938)<sup>17</sup>, als gleichnamiger Aufsatz ein Jahr später erschienen (1939)<sup>18</sup>, vorzuliegen, sowie – als weitere Quelle – in Frauwallners "Die Bedeutung der indischen Philosophie" (1942; 1944)<sup>19</sup>.

Stuchliks Dreh- und Angelpunkt ist im Grunde Frauwallners darin zum Ausdruck kommender Periodisierungsversuch der indischen Philosophiegeschichte. Dieser "Versuch", dessen Ziel gemäß Frauwallner es war, "den arischen Anteil an dieser Entwicklung [...] zu bestimmen und abzugrenzen"<sup>20</sup>, erbrachte – für ihn – als Resultat der Beobachtung einer "weitgehenden Wesensverschiedenheit" der "Systeme der älteren und jüngeren Zeit" eine Zweiteilung, wonach diese Geschichte, kurz gesagt, in eine ältere und in eine jüngere Periode zerfiel. Die ältere Periode sei dabei von Atheismus, Rationalität und voraussetzungsloser Wissenschaftlichkeit gekennzeichnet, die jüngere, prononciert theistische Periode demgegenüber von Offenbarung, Glaube und Religion angeleitet. Als Träger der ersten Entwicklungsperiode machte Frauwallner "im wesentlichen arische Inder" aus, weil er meinte, daß "in vedischer Zeit [...] sicher das arische Element vorherrscht[e]".<sup>21</sup> In der jüngeren Periode, die "in nichtarischem Boden" wurzle, erkannte er entsprechend "eine Schöpfung der nichtarischen Völker".<sup>22</sup> "Arisch" und "nichtarisch" begreift Frauwallner in dieser Zeit – in Übereinstimmung mit der damals vorherrschenden Auffassung – noch als Rasse, nicht als Sprachgemeinschaft<sup>23</sup>, wie es heute dem als gültig akzeptierten Erkenntnisstand der Wissenschaft entspricht. Die für Frauwallner naheliegende Ursachenerklärung, von der er als "Vermutung" spricht, war zu

17 Gehalten anlässlich des IX. Deutschen Orientalistentages in Bonn, als Kurzfassung veröffentlicht in ZDMG 92 (1938), S. \*9–10\*.

18 WZKM 46 (1939), S. 267–291.

19 "Die Bedeutung der indischen Philosophie" [Kurzfassung]. ZDMG 96/3 (1942), S. \*40–42\*.; "Die Bedeutung der indischen Philosophie". In: Hans Heinrich Schaeder (Hrsg.), *Der Orient in deutscher Forschung*. Vorträge der Berliner Orientalistentagung, Herbst 1942. Leipzig 1944, S. 158–169.

20 Frauwallner 1939, S. 268.

21 Frauwallner 1938, S. \*10\*.

22 Ibid.

23 Aus der gedruckten Fassung geht demgegenüber hervor, daß Frauwallner, wenn er von "Boden" spricht, darunter durchaus auch "Sprachgebiete" versteht: "in nichtarischem Boden [...] im nichtarischen Sprachgebiet [...]" (Frauwallner 1939, S. 285).

jener Zeit, “daß es sich um einen Sieg nichtarischen Wesens über die ermattende Kraft des in den älteren Systemen schöpferischen arischen Geistes handelt”.<sup>24</sup> Er verweist explizit auf Oldenberg und von Glasenapp als Vorläufer, “einzelne Vorgänge der indischen Philosophie- und Religionsgeschichte mit der rassenmäßigen Zusammensetzung des indischen Volkes in Verbindung zu bringen”.<sup>25</sup> Vor dem Hintergrund, daß Frauwallner “in der griechischen Entwicklung einen ähnlichen Ablauf” sah – in Form der Ablösung der griechischen Philosophie durch eine Welle religiöser Bewegungen [...], von denen die bedeutendste, das Christentum, [...] ihr Erbe antrat”<sup>26</sup> – zog er aus vergleichenden Beobachtungen den fragenden Schluß, “ob nicht dem arischen Geist die philosophische Einstellung mehr entspricht als die religiöse”<sup>27</sup> und führte die Ursache für die “Übereinstimmungen zwischen indischer und europäischer Philosophie” auf das ihm “Nächstliegende” zurück, daß sie nämlich “von Völkern gleichen Blutes, [...] von arischen Völkern geschaffen wurden”<sup>28</sup>. Frauwallner stellt dabei aber deutlich heraus, daß, wenn er eine Entwicklung als “arisch” bezeichne, “damit natürlich nicht gemeint ist, daß ihre Träger durchwegs Arier waren. Eine solche von jedem fremden Einfluß freie Entwicklung” fände sich “überhaupt nirgends, am wenigsten in Indien [...]”<sup>29</sup>. Vor diesem Hintergrund ist Frauwallners Periodisierung als “rassisch”, nicht – wie von Stuchlik unterstellt (S. 9) – als “rassistisch” zu sehen:

[...] die erste [Entwicklungsperiode ist] ihrem Wesen nach arisch, als ihre Träger sind die eingewanderten arischen Inder zu betrachten. Die zweite ist unarisch, sie ist eine Schöpfung der vorarischen Bevölkerung Indiens.<sup>30</sup>

Anders als seine Vorgänger Hermann Goetz<sup>31</sup>, Hermann Oldenberg<sup>32</sup> und Helmut von Glasenapp<sup>33</sup> hat Frauwallner die “vorarischen Träger” dieser von ihm

24 Im Abstract seines Bonner Vortrags (Frauwallner 1938, S. \*10\*) heißt es, “daß der Ablauf der Entwicklung durch den rassenmäßigen Untergang der Arier und den Sieg des vorarischen Blutes bedingt” war.

25 Frauwallner 1939, S. 286.

26 Frauwallner 1939, S. 284f.

27 Ibid.

28 Frauwallner 1939, S. 267.

29 Frauwallner 1939, S. 287.

30 Frauwallner 1939, S. 288.

31 Goetz stellt (1929) in Indien die Rasse der “Herrenmenschen”, der “kolonisierenden Hochkultur”, der des “nichtarischen Blutes” gegenüber, spricht von “dunkelhäutigem Blutein-schlag”, “Rückfall in die Barbarei”, “Zersetzung”, “Aushöhlung”, vom “primitiven Yogitum



gefundenen zweiten Epoche der philosophischen Entwicklung Indiens als "Rasse" nirgendwo abgewertet. Er spricht ihnen eine "Schöpfung" zu, die einen "Sieg der Urbevölkerung über die arischen Einwanderer" bedeute und die "letzten Endes auf deren rassenmäßigen Aufgehen in der Urbevölkerung" beruhe.<sup>34</sup> Die von Frauwallner der indischen "Urbevölkerung" zugeschriebenen "mächtigen Religionen des Viṣṇu und Śiva", die danach "das Erbe der philosophischen Schulen antreten", hätten "ihrerseits bedeutende theologische Systeme" entwickelt und wären "die Träger der philosophischen Entwicklung" geworden, "in deren Führung sie die älteren philosophischen Systeme" ablösen<sup>35</sup>. In nüchterner, klarer Sprache, die keinen Anflug von emotionaler Voreingenommenheit oder gar Rassenhaß enthält, faßt Frauwallner seine damalige Sichtweise so zusammen:

Die Systeme der älteren Zeit sind atheistisch; ihre Welterklärung kennt keinen höchsten Gott als grundlegendes Prinzip. Sie sind daher auch nicht religiös-dogmatisch gebunden, sondern suchen ihre Lehren wissenschaftlich voraussetzungslos abzuleiten. Die Systeme der jüngeren Zeit dagegen sind theistisch. Die höchste Erkenntnisquelle ist für sie die göttliche Offenbarung heiliger Schriften.<sup>36</sup>

Gerhard Oberhammer hat Frauwallners Standort ohne Zweifel besonnen und zutreffend eingeschätzt, da er schreibt:

---

der unterworfenen Mundā-Dravidas" und von "Ekstase eines primitiven Ackerbauvolkes" (zit. nach Stuchlik, S. 54–56).

32 Oldenberg (1923): "[...] das beständige Einströmen neuer Mengen von Wilden- und Halbwildenblut" (zit. nach Stuchlik, S. 36, FN 26).

33 von Glasenapp (1936): "Jetzt kamen sie [scil. "die alten Lehren von der Bedeutung des weiblichen Prinzips und von dem göttlichen Charakter der Vereinigung von Mann und Frau", W.S.] infolge sozialer und rassischer Umschichtungen wieder aus dem Dunkel heraus [...]" (zit. nach Stuchlik, S. 36f, FN 27).

34 Ibid.

35 Frauwallner 1939, S. 276f. Aufgrund vertiefter Beschäftigung mit den Quellen konnte Frauwallner in späteren Jahren seiner schon anfänglich gegebenen Anerkennung noch berufener Ausdruck verleihen: "Mit der zweiten Hälfte des Jahrtausends ändert sich jedoch das Bild. Auf dem Boden der Sekten entstehen nunmehr voll entwickelte Systeme. Sie unterscheiden sich von den älteren philosophischen Systemen dadurch, daß sie die Gottheit als höchstes Prinzip anerkennen und sich auf göttliche Offenbarung als Erkenntnisquelle berufen. Aber sie bauen ihre Gedankengebäude so allseitig aus und entwickeln ihre Gedanken mit solcher Klarheit und Methode, daß sie ebenbürtig neben die alten Systeme treten." (Erich Frauwallner, *Aus der Philosophie der śivaitischen Systeme*. Berlin: 1962, S. 8).

36 Frauwallner 1939, S. 271.

Die Einführung der Rassentheorie als inneres Deutungsprinzip dieser Perioden ist Verirrung der Zeit, der Frauwallner erlegen ist, [...]. Denn der 'arische' Geist, der ihm die erste Periode des indischen Denkens zu kennzeichnen scheint, ist nicht der Geist 'arischer Rasse', sondern der Geist Hellas, den der Altphilologe im Alten Indien in verwandter Prägung wiederzufinden glaubt.<sup>37</sup>

Anderswo hält Oberhammer des weiteren fest:

[Frauwallners] Vorstellung von den Perioden der indischen Philosophie [...] ist, wenn man von der wohl unhaltbaren These ihrer Begründung aus der rassistischen Eigenart ihrer Träger absieht, die man nur als eine, wenngleich nicht politisch vordergründig motivierte Verfallenheit an den Zeitgeist verstehen kann, der bisher einzige wissenschaftlich begründete, aus typologischen Gründen abgeleitete Versuch einer Periodisierung der indischen Philosophiegeschichte [...].<sup>38</sup>

Aus seiner Zeit, seinem Ausbildungshorizont und wissenschaftlichen Milieu heraus verstanden, suchte Frauwallner nach seinem philosophischen Ideal der, wie er selbst sagt, "voraussetzungslosen Wissenschaft", das er aus Griechenland kannte, auch in Indien. "Religiös-dogmatische" Bindung war das Gegenteil davon, und spätestens seit der Aufklärung darf das Diktum "*philosophia ancilla theologiae*" in Europa als überwunden gelten. Wenn Frauwallner also einen wertenden Standpunkt vertrat, so findet er sich im Spannungsfeld zwischen Theologie und Philosophie als Erbe der europäischen Geistesgeschichte. Hier sympathisierte er ohne Zweifel mit der Philosophie, weil sie voraussetzungslos und frei von Dogmen sei.<sup>39</sup> Das wäre auch heute noch kein Verbrechen. Abgewertet, und das ist das Entscheidende, hat er den Theismus und seine abendländischen Vertreter aber nicht, so wenig, wie er die Vertreter – oder "rassistischen Träger" – der theistischen philosophischen Strömungen Indiens irgendwo als minderwertig bezeichnet hat. Im Gegenteil hat Frauwallner die Größe und den Mut besessen, sogar im Kriegsjahr 1942 in Berlin in einem Vortrag "Die

37 Gerhard Oberhammer: "Erich Frauwallner (28.12.1898–5.7.1974)." *WZKS* 20 (1976), S. 9 (zit. nach Stuchlik, S. 189).

38 Gerhard Oberhammer: "Nachgetragene Gedanken zu E. Frauwallners 'Geschichte der indischen Philosophie'." In: *Erich Frauwallner, Nachgelassene Werke II*. Hrsg. v. Gerhard Oberhammer und Chlodwig H. Werba. Wien 1992, S. 225, Anm. 1 (zit. nach Stuchlik, S. 189).

39 Zu diesem die westliche Universitätsphilosophie kennzeichnenden Grundsatz, der aus genau diesen Gründen einer fehlenden "Voraussetzungslosigkeit" und "Dogmenfreiheit" ursächlich für den "Ausschluß Indiens aus der Philosophiegeschichte" war, vgl. die zusammenhängende Darstellung bei Wilhelm Halbfass, *India and Europe*. Albany 1988, S. 145–159.

Bedeutung der indischen Philosophie”, der 1944 erschienen ist, die kulturellen Leistungen auch der “nichtarischen Urbevölkerung” Indiens ausdrücklich und öffentlich zu würdigen:

Allerdings dürfen wir auch nicht vergessen, daß die arischen Einwanderer auf eine zahlenmäßig starke Urbevölkerung trafen, die eine nicht zu unterschätzende eigene Kultur besaß, und deren Einfluß auch auf die spätere Entwicklung sicher bedeutend war und nicht aus den Augen gelassen werden darf.<sup>40</sup>

Um Frauwallner all dem zum Trotz Rassenhaß und persönliche Schuld unterstellen zu können, mußte Stuchlik besonders hier zu den bekannten Methoden greifen. An nur einem Beispiel – *pars pro toto* – demonstriert,<sup>41</sup> stellt sich das so dar:

Es werden Frauwallners Vortrag und Aufsatz über den arischen Anteil an der indischen Philosophie (1939) behandelt. Frauwallner sei “im Aufbau seines Vortrags [...] sichtlich bestrebt, den Eindruck besonderer wissenschaftlicher Korrektheit zu vermitteln”. Nach einer 15-zeiligen Demonstration der Phraseologie, mit der Frauwallner seine Voreingenommenheit als Wissenschaftlichkeit zu tarnen versuchte, wird dies von Stuchlik als “verständliche Ostentation”, Prahlerei, entlarvt. Es folgt ein nahtloser Übergang zu Hitlers *Mein Kampf*: Stuchlik braucht jetzt “nur wenige Zeilen”, bis er “glaubt”, dort auf “einen Prototyp der Frauwallnerschen Vorstellung vom ‘Niedergang’ der indischen Philosophie infolge des ‘Sieges fremden Wesens’ gestoßen zu sein, allerdings dargelegt in den Kategorien der ‘Verbastardierung’ und ‘Vernegerung’ der Welt [...]” Damit hat er Frauwallner in die Nähe menschenverachtender Diktion gerückt, wie sie Frauwallner nie gebraucht hatte, und seinem Publikum nahezubringen versucht, in welchen Kategorien Frauwallner in Wahrheit gedacht habe, als er sich wissenschaftlich gab. Einen Schritt weiter vergleicht Stuchlik Frauwallners “arischen Ansatz” – wir sind zwar erst auf S. 39, aber der “Ansatz” ist jedenfalls vollentwickelt da – “mit den Botschaften aus Hitlers Buch”. Stuchlik kommt nun nicht mehr “umhin, den Ansatz als eine Denunziation der indischen ‘Nichtarier’ zu sehen, analog zur zeitgleichen nationalsozialistischen Denunziation der ‘Nichtarier’ in Europa mit den damit verbundenen deutlichen Folgen und weiteren Zielsetzungen.” Ja, die “Parallelstellung von Frauwallners wissenschaftlichem Vortrag und Hitlers Buch” werde “noch einleuchtender, wenn [...]”

40 Zit. nach Stuchlik, S. 72.

41 Alle Zitate aus Stuchlik, S. 37–39.

Hiermit muß es genug sein. Wen es nach mehr Proben Stuchlikscher Zeitgeschichte verlangt, kommt nicht umhin, das Machwerk selbst in die Hand zu nehmen. Es ist richtig, daß Frauwallner Mitglied der NSDAP war und daß er im Zusammenhang mit seiner Periodisierung der indischen Philosophie ihre Trägerschaften an zwei Rassen festgemacht hatte, einer arischen und einer nichtarischen. Der wissenschaftliche Irrtum einmal erkannt, vertrat er die These nicht mehr.<sup>42</sup> Die Tatsache der früheren NSDAP-Mitgliedschaft aber teilte sich Frauwallner nach dem Kriege mit zahlreichen prominenten Namen in öffentlichen Ämtern und Positionen. Mehr als die Hälfte der neuen Abgeordneten des ersten deutschen Bundestages war Mitglied der NSDAP gewesen. Als solches konnte man in Bundeskanzler-, Bundespräsidenten- und in andere hohe Ämter gewählt werden. Frauwallner aber – als Vertreter eines randständigen Faches ein öffentlicher Niemand – hätte nach Auffassung Stuchliks keinen Neuanfang mehr verdient. Günter Grass, Literaturnobelpreisträger mit SS-Vergangenheit, beurteilt die Gnade, sich bewährt haben zu dürfen, gegenteilig.<sup>43</sup> Stuchlik jedenfalls findet, daß mit der Ruhestandsversetzung Frauwallners als Mittelschullehrer (31.12.1948) seine “aktive akademische Karriere ihr Ende gefunden haben hätte können” (S. 94). Da es leider “anders kam” (S. 136), wird die Indologie das schwere Erbe, das Frauwallners nicht verhindertes Weiterwirken ihr aufgebürdet hat, irgendwie bewältigen müssen, als da sind: die Gründung blühender Universitäts- und Akademie-Institute, von Akademie-Schriften und wissenschaftlichen Zeitschriften, die Heranziehung eines hoch reputierten Schülerkreises mit internationaler Strahlkraft sowie zuletzt Frauwallners eigene fachliche Wirkungsgeschichte in Form bahnbrechender Pionierleistungen. Aus diesem Grunde hat die DMG Frauwallner 1972 die Ehrenmitgliedschaft verliehen.<sup>44</sup>

Stuchliks verdrehte Kausalakrobatik erinnert in ihrer assoziativen Beliebigkeit an den von Leo Strauss mit dem Begriff der *reductio ad Hitlerum* belegten

42 Frauwallner hat später (1953) in seiner *Geschichte der indischen Philosophie* das rassische Erklärungsmodell für seine Periodisierung fallengelassen.

43 “Wenn man über [diese Zeit] urteilt, dann muß man tolerieren und anerkennen, daß alle, die diesen Jahrgängen angehört haben, sofern sie’s überlebt haben, die Chance hatten, etwas daraus zu machen. [...] Diese Befangenheit in der Ideologie des Nationalsozialismus ist eine Periode, in der ich mich im Rückblick als eine völlig fremde Person begreife und mir mein Verhalten nicht erklären kann.” (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.12.2003, Nr. 297 / Seite 33).

44 Auch diese Tatsache hat Stuchlik ersichtlich Verdruß bereitet (S. 191).

Trugschluß.<sup>45</sup> Sie müßte Vegetariern, Nichtraucherern und Anti-Alkoholikern im Grunde eine Warnung sein, sich trotz löblicher Absichten nicht eines Tages unerwartet in der Verdachtszone der *imitatio ducis* wiederzufinden. Befolgt man etwa dessen diätisches Regime? Der Autor hätte besser daran getan, sein Buch im Programm eines nichtwissenschaftlichen Verlages oder in dem eines ideologischen Organs unterzubringen. Mit Wissenschaft hat es nichts zu tun – trotz gegenteiliger Suggestion durch den reputierten Namen des Verlags, bei dem diese Abhandlung unerklärlicherweise erscheinen durfte.

Walter Slaje

WU Xiujie: *Ein Jahrhundert Licht: Eine technikethnologische Studie zur Beleuchtung im chinesischen ländlichen Alltag*. Wiesbaden: Harrossowitz Verlag 2009, 249 pp. ISBN: 978-3-447-05999-2.

“Eine wichtige Nebensache im Alltag” – so beschreibt Wu Xiujie die Rolle der Beleuchtung im China des zwanzigsten Jahrhunderts. Tatsächlich zeigt ihre Arbeit auf eindrucksvolle Weise, daß Beleuchtung durchaus nicht nebensächlich war und daß der Wandel der Beleuchtungstechnik – von Öl und Kerze über Petroleum bis zum elektrischen Licht – entscheidende Veränderungen im Alltagsleben, in der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, in der Wahrnehmung und Nutzung von Raum und Zeit, und vielleicht sogar in der Vorstellungswelt chinesischer Landbewohner nach sich zog. Gleichzeitig demonstriert sie, daß ein gut gewählter enger Fokus auf einen unspektakulären Bereich des Alltags zu inhaltlichen und methodischen Erkenntnissen führen kann, die weit über diesen Bereich hinausgehen. Die Autorin verfolgt einen zweifachen Methodenansatz. Einerseits benutzt sie die traditionellen Mittel der chinesischen Volkskunde und der europäischen Ethnologie: den genauen Blick auf materielle Kultur und Alltagsleben, die Analyse von mündlichen Überlieferungen und “kleinen” schriftlichen Quellen (lokale Sammlungen von Sprichwörtern, Kinderversen, Volkserzählungen usw.), und ausgedehnte Feldforschung (im Kreis Dingxian, Hebei, in Nordchina). Andererseits folgt sie der Einsicht der Technikgeschichte,

45 “[...] we must avoid the fallacy that in the last decades has frequently been used as a substitute for the *reductio ad absurdum*: the *reductio ad Hitlerum*. A view is not refuted by the fact that it happens to have been shared by Hitler.” Leo Strauss, *Natural Right and History*.<sup>1</sup> 1953, paperback edition Chicago 1965, S. 42f.